

mehr als 100 Jahre zurückreichen und die auf das Engste mit dem deutschen Kolonialismus und seiner Nachgeschichte verflochten ist. Elf Jahre später erschien die auf amtlichen Quellen und *Oral History*-Interviews basierende Studie *Eine afro-deutsche Geschichte. Zur Lebenssituation von Afrikanern und Afro-Deutschen in Deutschland von 1884 bis 1950* der Historikerin Katharina Oguntoye, die bereits an der Veröffentlichung von *Farbe bekennen* beteiligt gewesen war. Neben einigen weiteren Überblicksdarstellungen, die vorwiegend auf die rassistischen Diskurse fokussieren, die sich um Schwarze Menschen in Deutschland entfalteten, sowie einer Reihe von Untersuchungen, die sich einzelnen Aspekten afrodeutscher Geschichte wie beispielsweise der Betätigung Schwarzer Menschen in antikolonialen und antirassistischen Netzwerken oder in der Unterhaltungskultur widmen, sind seither verschiedene biografische Einzelstudien – beispielsweise Rea Brändles Veröffentlichung über die Geschichte der Familie Bruce aus Togo, Marianne Bechhaus-Gersts Biografie von B. Mohamed Husen aus Daressalam oder auch Monika Firlas biografische Studie über Herman Kessern aus Kamerun – sowie eine Reihe afrodeutscher Autobiografien erschienen – zuletzt Theodor Michaels Memoiren *Deutsch sein und schwarz dazu. Erinnerungen eines Afro-Deutschen* (2013).

Die im gleichen Jahr erschienene sozial- und alltagsgeschichtliche Studie von Robbie Aitken und Eve Rosenhaft bündelt nun die Forschungsergebnisse der letzten 30 Jahre und ergänzt sie durch umfangreiche eigene Recherchen. Ziel ist es, die oft nur fragmentarisch überlieferten afrodeutschen Einzelschicksale und Familiengeschichten zu rekonstruieren und die Entstehung und den Niedergang einer Schwarzen Community in Deutschland zwischen Ende des 19. und Mitte des 20. Jahrhunderts zu skizzieren. Aitken und Rosenhaft verorten diese Community zwischen lokaler Vernetzung und Verbindungen mit oft transnational ausgerichteten antikolonialen und antiras-

■ Black Germany

Robbie Aitken/Eve Rosenhaft, Black Germany. The Making and Unmaking of a Diaspora Community, 1884–1960, Cambridge u.a. (Cambridge University Press) 2013, 364 S., 18 Abb., 7 Karten, 95 €

Im Jahr 2016 jährte sich die Veröffentlichung von *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte* zum dreißigsten Mal. Diese Pionierarbeit afrodeutscher Forscherinnen und Aktivistinnen stellte einen wegweisenden ersten Schritt in der Aufarbeitung einer in der Öffentlichkeit bis heute noch immer wenig bekannten Migrationsgeschichte dar, deren Anfänge

sistischen, panafrikanischen und afroamerikanischen Zusammenhängen. Liegt der Schwerpunkt auch auf Kolonialmigrant*innen aus Kamerun und damit der deutschen Kolonie, aus der die meisten afrikanischen Migrant*innen nach Deutschland kamen, so arbeiten Aitken und Rosenhaft heraus, dass Kontakte und Vernetzungen vor allem seit dem Ersten Weltkrieg zusehends über Personen gleicher Herkunft hinausgingen. Nun begann sich eine diasporische Community herauszubilden, deren grundlegendes Kriterium weniger in einer gemeinsamen Herkunft und mehr in der Erfahrung rassifizierender Zuschreibungen durch die Mehrheitsgemeinschaft lag.

Ähnlich wie bereits Oguntoyos Publikation von 1997 deckt Aitkens und Rosenhafts Studie einen beachtlichen Zeitraum ab: Sie umfasst die Zeitspanne von der deutschen Kolonialzeit über die Weimarer Jahre und den Nationalsozialismus bis in die postnationalsozialistische Zeit und damit auch die Ära der Dekolonisation. Zugleich nimmt sie über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg eine ausdrücklich transnationale Perspektive ein: Sie schlägt den Bogen von den deutschen Kolonien nach Deutschland, beleuchtet transnationale politische wie soziale Netzwerke, untersucht Fluchtbewegungen von Deutschland nach Frankreich und verfolgt darüber hinaus vereinzelt Migrationswege, die von Europa aus zurück nach Afrika führten.

Das Buch ist grob chronologisch gegliedert und in thematische Abschnitte aufgeteilt. Der Großteil der Kapitel fokussiert auf die Zeit der deutschen Kolonialherrschaft zwischen 1884 und 1919 sowie die nachkoloniale Ära bis 1933 (Kapitel eins bis fünf). Beleuchtet werden individuelle Migrationswege, die Herausbildung einer diasporischen Community und die aufenthalts- und staatsbürgerrechtliche Situation der größtenteils männlichen Einwanderer aus den deutschen Kolonien während und nach der Kolonialzeit. Daneben werden Eheschließungen und Familiengründungen sowie staatliche Maß-

nahmen zur Verhinderung Schwarz-weißer Beziehungen in der Metropole in den Blick genommen. Und schließlich werden die Lebens- und Arbeitsbedingungen Schwarzer Menschen in Deutschland sowie Spezifika in den mehrheitsgesellschaftlichen Perspektiven auf sowie im staatlichen Umgang mit Schwarzen Männern und Frauen untersucht.

Das sechste Kapitel widmet sich dann den politischen Aktivitäten von Kolonialmigrant*innen in den Jahren zwischen 1918 und 1933. Unter anderem geht es auf eine in der frühen Nachkriegszeit von kamerunischen Migranten initiierte Petitionsbewegung ein, die eine Unterstützung der deutschen kolonialrevisionistischen Bestrebungen an eine rechtliche Gleichstellung der Kolonisierten mit den Deutschen knüpfte. Des Weiteren beleuchtet es die in den letzten Jahren der Weimarer Republik einsetzende migrantische Betätigung in antikolonialen und antirassistischen Organisationen, die in der Regel in größere transnationale Netzwerke eingebunden waren – darunter die als deutsche Sektion der französischen *Ligue de Défense de la Race Nègre* 1929 in Berlin gegründete »Liga zur Verteidigung der Neger-rasse« und das ab 1931 in Hamburg angesiedelte *International Trade Union Committee of Negro Workers*.

Kapitel sieben wendet sich dem Nationalsozialismus und damit dem Zeitraum zu, in dem die kleine afrodeutsche Community ein erzwungenes Ende fand. Es beleuchtet die Zerschlagung der linkspolitischen Netzwerke Schwarzer Menschen in Deutschland und die Diskriminierung und Verfolgung Schwarzer Menschen durch den NS-Staat. Dabei arbeiten Aitken und Rosenhaft heraus, dass Migrant*innen aus den ehemaligen deutschen Kolonien und ihre Nachkommen im nationalsozialistischen Deutschland zwar nicht systematisch verfolgt wurden, wie es bei der jüdischen Bevölkerung der Fall war, sie von »rassenpolitischen« Maßnahmen jedoch keinesfalls verschont blieben. Im behördlichen

Umgang mit dieser kleinen Bevölkerungsgruppe zeige sich, so Aitken und Rosenhaft, ein »racial state in progress«, doch sei die NS-Politik Schwarzen Menschen gegenüber bis zuletzt inkonsistent geblieben. In diesem Zusammenhang ist allerdings zu fragen, ob die von Aitken und Rosenhaft ausgemachte Inkonsistenz im staatlichen Umgang mit Kolonialmigrant*innen und ihren Nachkommen nicht eher auf Interessen und Perspektiven »beyond the racial state«, das heißt konkret auf Spannungen zwischen »rassenpolitischen« und kolonialpolitischen Interessen innerhalb des NS-Regimes zurückzuführen sind. Diese gegenläufigen Interessen eröffneten diesen Akteur*innen – auch im Vergleich zu anderen Schwarzen Menschen, darunter Kindern französischer Kolonialsoldaten und weißer deutscher Frauen, die nach dem Ersten Weltkrieg im Rheinland zur Welt gekommen waren und bereits 1937 Opfer systematischer Zwangssterilisation wurden – gewisse Handlungsspielräume, und einige von ihnen wurden zeitweilig sogar behördlich unterstützt.

Kapitel acht beleuchtet die Wege, die Kolonialmigrant*innen und ihre Nachkommen in den Jahren ab 1933 nach Frankreich nahmen. Zum einen skizziert es dabei die (Re-)Konstruktion beziehungsweise Neukonstitution sozialer wie politischer Zusammenhänge, unter denen sich neben kommunistischen Organisationen auch panafrikanische sowie antifaschistische Netzwerke befanden. Zum anderen arbeitet es die ambivalente Situation dieser kleinen Gruppe migrantischer Akteur*innen in Frankreich heraus. Zwar standen die französischen Behörden den Migrant*innen aus den ehemaligen deutschen Kolonien, die vor dem Nationalsozialismus nach Frankreich geflohen waren, zunächst meist wohlwollend gegenüber, angesichts ihrer Herkunft aus Mandatsgebieten blieb ihr staatsbürgerrechtlicher Status jedoch unklar. Nachdem sich im Vorfeld des Krieges die Zweifel an ihrer Loyalität mehrten, verschärfen sich ihre Lebensbedingungen

nach der deutschen Besatzung und Etablierung des Vichy-Regimes aufgrund rassistischer Diskriminierung, während sie und ihre Familien gegen Kriegsende erneut aufgrund ihrer biografischen Verbindungen nach Deutschland in Gefahr gerieten.

In einem kurzen Ausblick befassen sich Aitken und Rosenhaft schließlich mit den Jahren nach 1945. Neben Bemühungen um Entschädigung beleuchten sie Versuche migrantischer Akteur*innen, die durch Nationalsozialismus und Krieg zerschlagenen familiären und sozialen Verbindungen wieder aufzunehmen, wobei sie unter anderem auf die Pinguin Bar als einem zentralen Treffpunkt Schwarzer Musiker*innen im Berlin der 1950er-Jahre eingehen. Bezüglich der Frage nach Kontakten zwischen der ersten beziehungsweise zweiten Generation von Migrant*innen aus den ehemaligen deutschen Kolonien und Angehörigen späterer Generationen Schwarzer Menschen in Deutschland verweisen sie abschließend auf die eingangs erwähnte Publikation *Farbe bekennen*, die als maßgeblicher erster Schritt eines solchen Austauschprozesses und damit gleichsam als Neubeginn einer Schwarzen deutschen Community gelten kann.

Das Buch liefert eine äußerst anschauliche und sehr gut lesbare Darstellung afrodeutscher Geschichte, die sorgfältige Analysen individueller Lebensgeschichten auf bedachte Weise in den Kontext der Geschichte einer Schwarzen Community in Deutschland einbettet. Weil es sich um eine Überblicksdarstellung handelt, werden einige Aspekte eher cursorisch behandelt – zum Beispiel die Bereiche, in denen Schwarze Menschen im Untersuchungszeitraum vorwiegend beruflich tätig waren. Unter anderem gehen Aitken und Rosenhaft auf das Unterhaltungsgewerbe als einen wichtigen Arbeitsbereich ein. Sie brechen dabei jedoch an einem Punkt ab, an dem das Interesse der Rezensentin beginnt: Zum einen befassen sie sich nicht näher mit der Frage, wie das Unterhaltungsgewerbe als berufliches Milieu, sozialer Raum und solidarisches Netzwerk neben – und vor allem

IOI

ab 1933 anstelle – dem der afrodeutschen Community fungierte. Und zum zweiten fragen sie nicht näher danach, in welcher Weise sich politische und gesellschaftliche Umbrüche, Dynamiken und Konflikte konkret in den individuellen Präsentationsstrategien Schwarzer Unterhaltungskünstler*innen niederschlugen. Eine Analyse dieser eng miteinander verschränkten Ebenen wäre insofern interessant gewesen, als sie Aufschluss hätte geben können über Kontinuitäten und Veränderungen mehrheitsgesellschaftlicher populärkultureller Perspektiven auf Schwarze Menschen in Deutschland und damit auch ihrer Handlungsoptionen zwischen Fremd- und Selbst-Exotisierung.

Abschließend ist festzuhalten, dass Aitkens und Rosenhafts beeindruckende Studie als ein wertvolles Überblickswerk afrodeutscher Geschichte gelten kann. Auf der Grundlage umfassender und sorgfältiger Quellenarbeit gelingt es ihnen, über das Zusammentragen individueller und oftmals äußerst unterschiedlicher Schicksale hinaus allgemeinere Aussagen über die rechtlichen Verhältnisse, die allgemeine Lebens- und Arbeitssituation sowie die Vergemeinschaftung Schwarzer Menschen in Deutschland in den Jahrzehnten zwischen 1884 und 1960 zu treffen.

SUSANN LEWERENZ (HAMBURG)